

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 3

Artikel: Der Bahnhof Bern in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

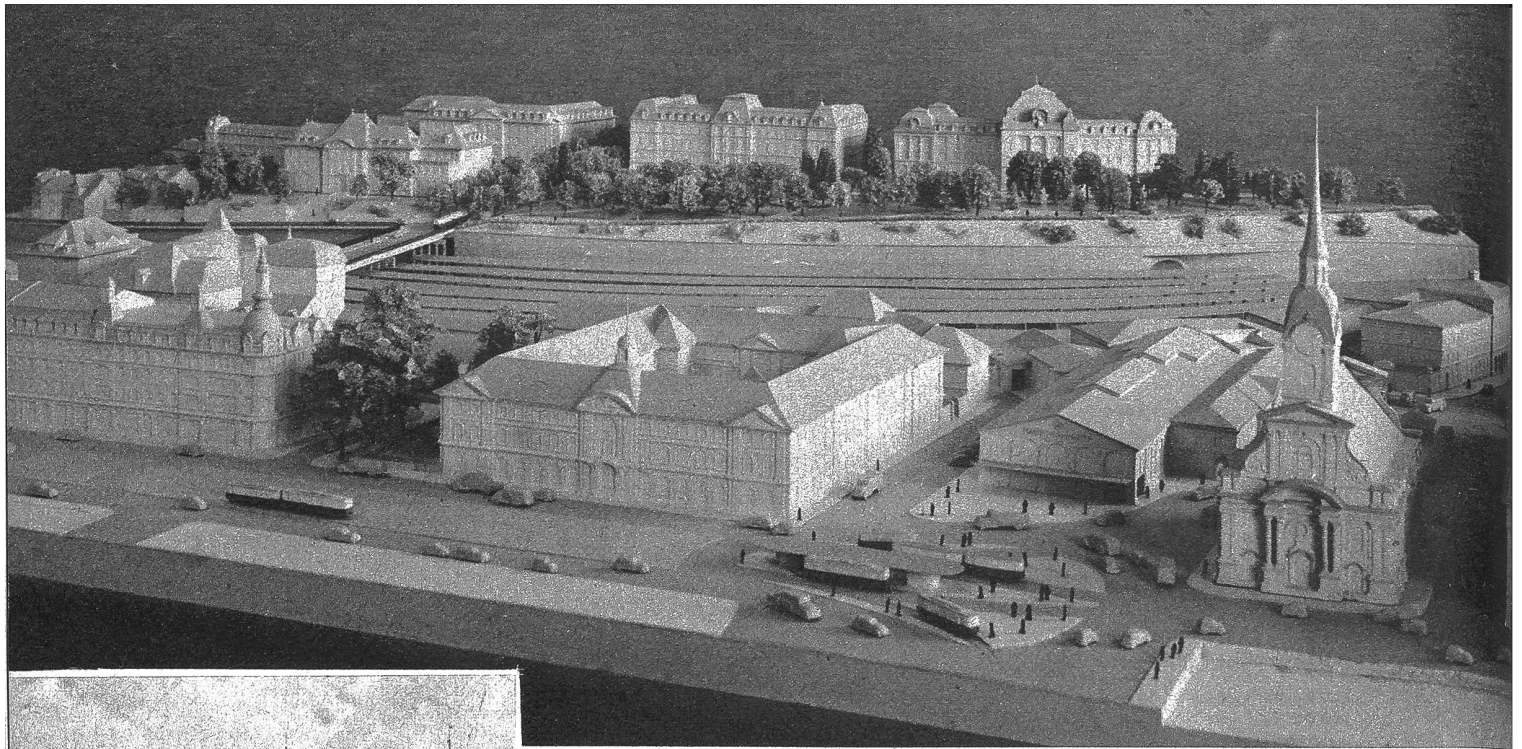
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

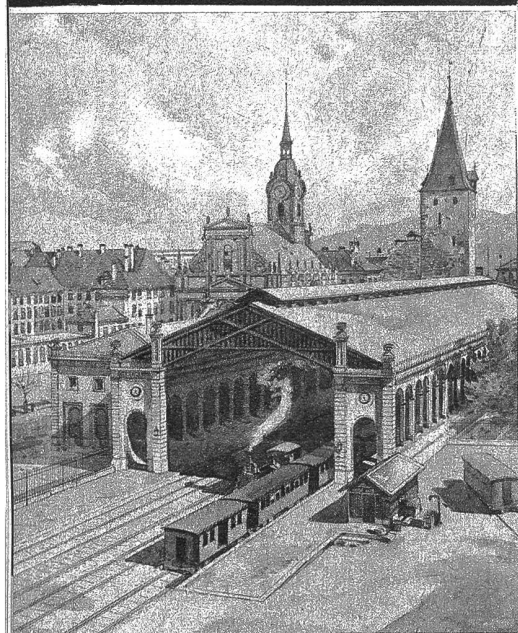
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



5

Der Bahnhof Bern

in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft



1

Unter diesem Motto ladet gegenwärtig die Direktion des kant. Gewerbemuseums in Bern in Verbindung mit den Schweizerischen Bundesbahnen zum Besuche ihrer « Ausstellung des Umbauprojektes samt Modell, verbunden mit kleiner historischer Schau ».

Es ist ein glücklicher Gedanke der Veranstalter, unserer Berner Bevölkerung die Aufklärung über ein sie seit langem brennend interessierendes Thema auf diese anschauliche und auch jedem Laien verständliche Art nahe zu bringen.

Vorgängig der am Sonntag, 14. Januar, stattgefundenen Eröffnung dieser Ausstel-

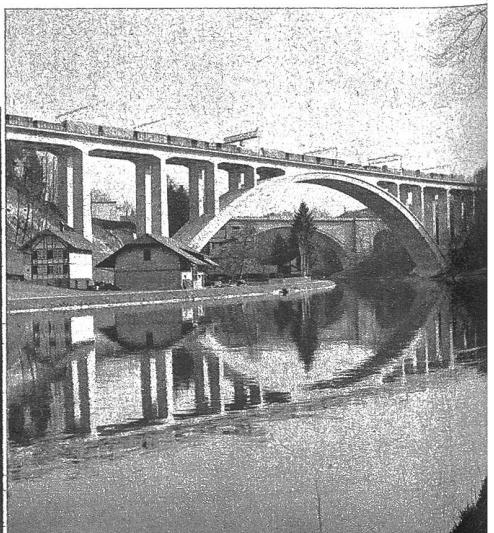
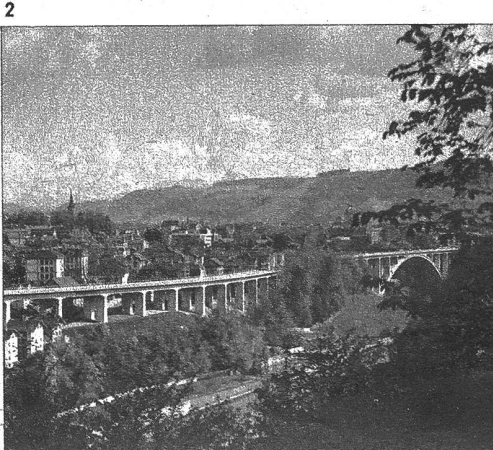
lung fand eine Presseorientierung statt, die, sagen wir es gleich voraus, das dieser Veranstaltung entgegengebrachte Interesse vollauf rechtfertigte. — Nach einleitender Begrüssung der Presseleute durch den Museumsdirektor, Herrn Architekt Klausner, orientierte der Chef der Bauleitung für den Bahnhofumbau Bern, Herr Sektionschef Ing. E. Kaech, während des Rundganges durch die Ausstellung über die der Veranstaltung zugrunde liegenden Gedanken und technischen Momente.

Der erste Schritt in die Ausstellung führt uns ein kleines Jahrhundert zurück in jene Zeit, da die erste, Bern — nahezu — erreichende Bahnlinie im damaligen « Bahnhof » Wilerfeld seligen Angedenkens endigte (1857). Ueber den zweiten provisorischen Berner Bahnhof (in der Linde) gelangt man zu Nummer drei, dem Berner Kopfbahnhof (Bild 1) 1860, dessen sich viele unserer heute noch lebenden Mitbürger erinnern werden, konnte derselbe sich doch in beinahe unveränderter Form bis ins Jahr 1891 behaupten, zu welcher Zeit dann für die Berner Bahnverhältnisse durch Umbau der alten Anlage in einen *Durchgangsbahnhof* eine neue Aera begann.

Der Uebergang aus diesen Bernerbahnhof-Kinderkrankheiten in ein auch grös-

seren Anforderungen genügendes Entwicklungsstadium bis schliesslich in die heutige und zukünftige Zeit, wird dem Beschauer durch eine reiche Anzahl technischer Darstellungen, Riesenphotographien und Modellen in meisterhafter Weise vor Augen geführt. Ueber die letzte Bauetappe, die Linienverlegung Wilerfeld-Bern (Bild 2) mit ihrem prächtigen Aereübergang (Bild 3) und der daran anschliessenden Erweiterung der Eilgutanlage (Bild 4) gelangen wir zum Brennpunkt der Veranstaltung, dem Berner Bahnhofumbauprojekt 1944/45, das sowohl vom Verwaltungsrat der SBB, als auch von sämtlichen behördlichen Instanzen gutgeheissen worden ist. Dem aktuellen Interesse Rechnung tragend, sind die Darstellungen dieses Projektes ganz besonders eingehend und detailliert gestaltet; handelt es sich doch darum, den Bernern zu zeigen, in welcher glücklicher Weise die Frage der Verbesserung unserer heute manches zu wünschen übrig lassenden Verkehrszentrale gelöst wurde. Grosse Interesse begegnete besonders das von Bildhauer Konstantin Degen geschaffene Modell 1 : 100 (Bild 5), das so recht zeigt,

3



2

LIVIA

kämpft mit der

Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte
von Caren

2. Fortsetzung

Livia breitete eine davon über die Füsse der Kranken. Sie horchte noch einmal das Herz ab. Dann köpfte sie eine kleine Ampulle und liess die Flüssigkeit in die Injektionsspritze sickern.

„Ich will es mit einer Adrenalinspritze versuchen, damit das Herz wieder in Schwung kommt“, erklärte sie. „Wenn das nichts hilft, müssen wir sofort die Rettungswache anrufen und die Patientin ins nächste Krankenhaus bringen lassen. Sonst —“

„Wenn aber der Herr Kandler noch nicht zurück ist“, wandte das Mädchen ängstlich ein. „Am Ende ist es ihm nicht recht, und dann krieg' ich Schelte.“

„Darauf kann ich keine Rücksicht nehmen. Ich tue, was ich für richtig halte. Auf meine eigene Verantwortung. Haben Sie eine Schere da? Oder eine Rasierklinge?“

Der Aermel der schwarzen, mit feinen Glasperlen bestickten Jacke war zu eng, man musste ihn aufschneiden. Die grosse Vene war kaum zu finden, so schwach zeichnete sich das Adergeflecht von der fast mahagonifarbenen Haut ab. Erst als der Arm abgebunden war, trat sie deutlicher hervor.

„Warum, meinen Sie, sollte es Herrn Kandler nicht recht sein, wenn man ihm die Frau rettet“, fragte Livia, während sie den Inhalt der Spritze vorsichtig in die Vene presste. Das Mädchen zupfte an ihrer Schürze.

„Ich weiss nicht. Man kennt sich bei ihm nicht aus. Manchmal schimpft er wegen gar nichts. In allen möglichen Sprachen. Ich glaube, Fräulein, der spinnt. Ach Göttchen, die Wärme flasche —!“ fiel es ihr plötzlich ein. Sie lief aus dem Zimmer. Livia war froh, das dumme Ding eine Weile los zu sein. Während auf dem Bettrand sitzend, sie auf die Wirkung der Injektion wartete, hatte sie Zeit, die Kranke eingehender zu betrachten. Was für ein merkwürdiges Gesicht! Es erinnerte beinahe ein wenig an das rätselhaft liebliche Mumienantlitz der Nofretete, mit seiner geraden Nase, der leicht zurückfliehenden Stirn, den hohen Backenknochen und den auffallend weitauseinanderstehenden, langgeschnittenen Augen. Livia konnte es kaum erwarten, diese Augen geöffnet zu sehen, ihre Farbe, ihren Blick. Aufmerksam verfolgte sie den Gang des Pulses, der sich allmählich zu beleben schien. Minuten vergingen. Daß Herz arbeitete schneller, kräftiger. Wie ein zögerndes Aufraffen ging es durch den Körper der Ohnmächtigen. Die Augäpfel unter

den geschlossenen Lidern irrten zuckend hin und her. Und dann war plötzlich das Auge da, gross offen: ein glänzend schwarzes, erschrockenes Tierauge ohne Tiefe, so dunkel, dass man Pupille und Iris nicht voneinander zu unterscheiden vermochte.

Das erste, was diese Augen nacheinander zu erfassen schienen, war das geöffnete Kleid, der aufgeschlitzte Aermel und der kleine, mit Alkohol getränkte Wattebausch, den Livia auf die Einstichwunde gelegt hatte. Dann richteten sie sich mit einem Ausdruck müden Erstaunens auf das fremde Mädchen. „Wer bist du?“ fragte dieser Blick. Und gleich darauf fragte es auch der Mund, mit einem harten spanischen Akzent:

„Quien es usted? Wer sind Sie, Señorita?“

Livia verstand. Sie hatte mit einer ihrer Studiengenossinnen, einer jungen Argentinierin, im Austausch etwas Spanisch getrieben, das kam ihr jetzt zustatten.

„Ihre Nachbarin, Señora“, antwortete sie lächelnd. „Man hat mich gerufen, um ...“ Sie suchte nach Worten, um der Kranken die Sachlage möglichst schonend zu erklären. „Bleiben Sie ruhig liegen und atmen Sie tief. So —“ Sie machte es ihr vor. „Nun wird Ihnen gleich wieder besser sein.“

„Muchas gracias“, murmelte die Frau. Ihre Tieraugen wanderten unruhig-suchend durchs Zimmer. Sie stiess einen zärtlich lockenden Laut aus. „Chilchi!“ Und noch einmal dringlicher: „Chilchito!“ In der Ecke raschelte es. Und dann kam unter einem niedrigen Möbelstück der dreieckige Kopf eines jungen Fuchses hervor. Seine spitzfunkelnden kleinen Augen starrten Livia misstrauisch an. Erst auf einen erneuten Zuruf seiner Herrin verliess er seine Deckung, kam unsicher witternd näher, um dann plötzlich mit einem burrenden Laut aufs Bett zu springen, wo er sich wie ein zahmes Kätzchen auf den Füssen der Frau zusammenrollte. Livias geschulter Sinn für Hygiene empörte sich: ein Fuchs als Haustier! Daher natürlich der penetrante Raubtiergeruch. Aber sie bemerkte, dass die Nähe des Tieres der Kranken wohlthat. Mochte es also daliegen bleiben und gleichzeitig die Wärme flasche ersetzen, die das Mädchen noch immer nicht gebracht hatte ...

Während sie ihre Instrumente einpackte, stellte sie, wie nebenbei, der Patientin einige vorsichtige Fragen. Sie erfuhr zu ihrer Besorgnis, dass die junge Frau schon länger

dass gegenüber der projektierten, wohlthuend ausgeglichenen Gestaltung der Grossen Schanze der jetzige Zustand, namentlich im Hinblick auf die bestehende Stützmauer, geradezu eine Verunstaltung genannt werden muss.

Gleichzeitig räumen die Darstellungen einmal gründlich auf mit der heute noch in manchen Köpfen spukenden Idee, unter einem Bahnhofumbau müsse unbedingt der Neubau eines Aufnahmegebäudes verstanden werden. Ein solcher Neubau käme im jetzigen Zeitpunkt einer glänzenden Fassade gleich, die die dahinter bestehenden veralteten und ungenügenden

Betriebsanlagen nicht einmal notdürftig verdecken könnte. Eben diese misslichen Verhältnisse zu beseitigen, d. h. den neuzeitlichen Anforderungen genügende Geleise- und Perronanlagen zu schaffen, ist der Zweck des heute vorliegenden Umbauprojektes. Die Wichtigkeit und der Umfang dieser notwendigen Arbeiten gehen u. a. auch daraus hervor, dass dafür eine Bauzeit von zirka 6 Jahren vorgesehen werden musste.

Während dieser Bauzeit soll nun aber gleichzeitig die Frage der Erstellung eines neuen Aufnahmegebäudes geprüft und soweit abgeklärt, bzw. abgeschlossen werden,

dass anschliessend an die Erweiterung der Geleise- und Perronanlagen die Erstellung eines neuen Bahnhofgebäudes ins Auge gefasst werden kann.

Abschliessend ist zu sagen, dass wir Presseleute den bestimmten Eindruck erhielten, dass hier ein wohldurchdachtes Projekt der Ausführung harre, ein Werk, das sowohl den Bernern als auch den Schweizerischen Bundesbahnen zur Ehre gereiche und das dazu unzähligen Zweigen unserer Volkswirtschaft Arbeit und Brot zu schaffen vermöge. Der Berner gehe hin und schau selbst! Näheres ist aus dem Inseratenteil der Presse ersichtlich. B.